

Gesprochenes Schriftdeutsch im Schwäbischen. Quellen zur Rekonstruktion historischer Mündlichkeit*

Brigitte Ganswindt (Marburg)

Abstract

The article demonstrates how to reconstruct an oral historical variety by using modern methods and different written sources. The phonetic-phonological phenomena of Regional High German in the nineteenth century are reconstructed for Swabia. Then, a method is presented for identifying mistakes (schriftsprachorientierte Fehlschreibungen) in Georg Wenker's *Sprachatlas des Deutschen Reichs* (1888–1923). These mistakes are based on the partial identity of dialect and Regional High German, and can be used to reconstruct the oral historical variety for the nineteenth century.

1 Einleitung

Während die historischen Dialekte des 19. Jahrhunderts in zahlreichen junggrammatischen Ortsmonographien, Landschaftsgrammatiken und Sprachatlanten sehr gut dokumentiert vorliegen, hat die zeitgenössische Sprachwissenschaft die **orale Prestigevarietät** der Zeit in der Aufzeichnung weitgehend vergessen. Dieses Ungleichgewicht liegt zweifelsohne im Topos des Dialektsterbens begründet, der eine schnelle und umfassende Dokumentation der vermeintlich sterbenden Dialekte erforderlich zu machen schien. Das gesprochene Hochdeutsch des 19. Jahrhunderts hingegen war in der Alltagssprachlichen Kommunikation allgegenwärtig und kaum dokumentierenswert. Mit den Worten von Paul Kretschmer, der die Vernachlässigung der Beschäftigung mit der „Umgangssprache“ erkannte und ihren Wortschatz Anfang des 20. Jahrhunderts dokumentierte, kann man sagen:

Die Schlagworte „Schriftsprache und Volksmundart“, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aufkamen, haben die Aufmerksamkeit der Sprachwissenschaft so einseitig bei diesen Extremen der Sprachentwicklung festgehalten, daß die in der Mitte zwischen beiden stehende mündliche Gemeinsprache verhältnismäßig wenig beachtet wurde, wobei die Anschauung mitspielte, daß sie nichts selbständiges sei, sondern nur die gesprochene Schriftsprache, allenfalls beeinflusst durch die Mundarten. Auch dann bliebe uns aber natürlich die Aufgabe, ihre Eigenart festzustellen.

(Kretschmer 1918: 9)

* Für Diskussion und Anregungen danke ich Markus Schiegg (Erlangen) sowie den anonymen GutachterInnen für wertvolle Hinweise.

Für die aktuelle Sprachvariationsforschung hat die frühere Vernachlässigung der Prestigevarietät¹ zu einer großen Wissenslücke geführt. So wissen wir heute nur ausgesprochen wenig über das gesprochene Hochdeutsch – dieses soll hier unter Bezug auf Ganswindt (2017a) als **landschaftliches Hochdeutsch** bezeichnet werden – das vor der Etablierung der nationalen Standardsprache im deutschen Sprachraum gesprochen wurde. Eine erste größere Arbeit zur Rekonstruktion des landschaftlichen Hochdeutsch unter Berücksichtigung seiner phonetisch-phonologischen Merkmale liegt mit Ganswindt (2017a) für den nieder- und zum Teil mitteldeutschen Raum vor. In dieser Studie wurden unter anderem Wilhelm Viëtors *Beiträge zur Statistik der Aussprache des Schriftdeutschen* (1888–1890) umfassend ausgewertet, die eine seltene (vielleicht die einzige) größere Dokumentation des landschaftlichen Hochdeutsch (Le-seaussprache von phonetisch gebildeten Personen) darstellt.²

Für den oberdeutschen Raum ist bislang keine vergleichbare Quelle bekannt geworden, anhand derer die historische Prestigevarietät in größerer Ausdehnung rekonstruiert werden könnte. Daher soll im vorliegenden Beitrag skizziert werden, wie anhand verschiedener weniger umfangreicher Quellen das landschaftliche Hochdeutsch auch hier rekonstruiert werden kann. Dazu wurde das schwäbische Dialektgebiet als Untersuchungsregion gewählt. Für diesen Raum ist das historische Varietätenspektrum und damit auch das landschaftliche Hochdeutsch vergleichsweise gut beschrieben. Zwar liegt auch für das Schwäbische keine ausführliche Dokumentation der gesprochenen Prestigevarietät vor, dennoch ließe sich mithilfe diverser Quellen (exemplarisch seien die Folgenden genannt, wobei noch sehr viel mehr für das Untersuchungsziel hinzugezogen werden könnten: Kretschmer 1918, Engel 1954, Erbe 1920, Haag 1901, Brechenmacher 1925, Fischer 1895, *Sprachatlas des Deutschen Reichs* 1888–1923) meines Erachtens ein annähernd umfassendes Bild des landschaftlichen Hochdeutsch sowohl in seiner historischen Ausprägung als auch in der diachronen Entwicklung zu den rezenten standardnahen Varietäten und Sprechlagen nachzeichnen. Eine solch umfangreiche Arbeit überschreitet zweifelsohne den Rahmen eines Aufsatzes. Hier soll daher eine erste „Tiefenbohrung“ gemacht und dazu angeregt werden, dieses Thema ausführlich zu untersuchen.

Der Aufsatz ist wie folgt aufgebaut: Zunächst wird der Gegenstand der Untersuchung, das landschaftliche Hochdeutsch, näher bestimmt (Kapitel 2). Anschließend werden anhand verschiedener gedruckter Quellen phonetisch-phonologische Merkmale des landschaftlichen Hochdeutsch im Schwäbischen herausgearbeitet (Kapitel 3). Danach wird das Analysepotential des *Sprachatlas des Deutschen Reichs* (1888–1923) zur Rekonstruktion des landschaftlichen Hochdeutsch diskutiert und am Beispiel des regionalsprachlichen Phänomens der *s*-Palatalisierung vorgeführt, wie sich aus dem Dialektatlas Erkenntnisse über das gesprochene Hochdeutsch des 19. Jahrhunderts gewinnen lassen können (Kapitel 4). Ein Fazit mit Ausblick beendet den Beitrag (Kapitel 5).

¹ Die hier im Fokus stehende Varietät wird als Prestigevarietät bezeichnet, da sie von alphabetisierten SprecherInnen nicht nur verwendet wurde, um eine über den eigenen Dialektraum hinausgehende Verständigung zu gewährleisten, sondern auch um sich über die Sprachverwendung ein gewisses Ansehen (Prestige) zu verschaffen (cf. hierzu auch Ganswindt 2017a: 21–25).

² Cf. zur Auswertung dieser Quelle insbesondere Ganswindt (2017a) sowie Ganswindt (2018 und i. E.).

2 Landschaftliches Hochdeutsch

Das Attribut „landschaftlich“ erhält der hier im Fokus stehende Untersuchungsgegenstand, weil es auch am Ende des 19. Jahrhunderts noch keine nationale Standardsprache, keine überdachende Gemeinnorm für das Deutsche gab. Die SprecherInnen der Zeit haben aber keineswegs ausschließlich im Dialekt kommuniziert,³ sondern sie bedienten sich in den verschiedensten in der Regel außerhäuslichen, außerfamiliären oder außerregionalen Kommunikationssituationen ihres „besten“ Hochdeutsch, das landschaftlich divergent war. Als Orientierung konnten den SprecherInnen auch noch im 19. Jahrhundert beim Hochdeutschsprechen „nur“ die Schriftsprache (in geschriebener Form) sowie die Oralisierung der Schriftsprache durch andere Personen (zum Beispiel der Pfarrer in der Kirche beim Verlesen der Predigt oder der Lehrer in der Schule beim Diktat) dienen. Noch gab es weder eine nationale Aussprachenorm noch die erst im 20. Jahrhundert aufkommenden Massenmedien des Rundfunks und Fernsehens, die einen gesprochenen Standard in die deutschen Haushalte gebracht hätten. Das Aussprechen der Buchstaben und Buchstabenverbindungen des Schriftdeutschen geschah bei jedem Sprecher auf Basis seines jeweiligen sprachlichen, und das heißt zu dieser Zeit dialektalen Hintergrundes. Wenn also beispielsweise ein obersächsischer Sprecher aus seinem Dialekt kein /t/-Phonem kannte, wird er vermutlich die Graphie <t> nicht als [t^h] oralisiert haben. Es ist anzunehmen, dass er die <t>-Schreibungen auf das in seinem dialektalen Phonemsystem nächstähnliche Phonem bezogen hat und daher vermutlich als [d] oder [d̥] ausgesprochen hat. Dementsprechend ist davon auszugehen – und so wurde es in der Forschung vielfach formuliert⁴ – dass das Hochdeutsch der Sprecher auch noch im 19. Jahrhundert areal divergent und dialektal bzw. regional geprägt war. Zugleich darf dieses landschaftliche Hochdeutsch aber nicht als defizitär oder fehlerhaft angesehen werden. Es handelt sich bei diesem vielmehr um das „beste“ und auch einzige Hochdeutsch der Zeit.

Gleichwohl liefen die Bestrebungen, eine Aussprachenorm zu schaffen, im ausgehenden 19. Jahrhundert auf Hochtouren. Zahlreiche Ansätze dazu finden sich sowohl aus sprachwissenschaftlicher als auch aus schulpädagogischer Richtung. Dabei gab es aus beiden Richtungen Vertreter zweier verschiedener Lager. Die einen propagierten eine regionale Aussprachenorm, also im Prinzip die Beibehaltung und Kodifizierung des jeweiligen landschaftlichen Hochdeutsch (cf. z. B. Ackerknecht 1900/1901) und hielten die Etablierung eines überregionalen Aussprachestandards weder für erstrebenswert noch für erreichbar. Das andere Lager – für das stellvertretend etwa die bekannteren Vertreter Wilhelm Viëtor und Theodor Siebs genannt werden können – verfolgte das Ziel, eben eine solche nationale Aussprachenorm zu schaffen, die für alle Sprecher des Deutschen als Vorbild dienen konnte. Als prominentestes Ergebnis der Bestrebungen zur Schaffung eines nationalen Standards kann Theodor Siebs' *Deutsche Bühnenaussprache* (1898) angesehen werden. Bei dieser handelt es sich um die erste Kodifizierung einer deutschen Standardaussprache, die bedingt durch Siebs' professionelle Lobbyarbeit institutionellen bzw. offiziellen Rückhalt für sich beanspruchen konnte. Ziel der *Bühnenaussprache* war die Schaffung einer einheitlichen und verbindlichen Aussprache für die deutschen Bühnen. Von dort sollte die Einheitssprache auch auf andere Bereiche des täglichen Lebens Einfluss

³ Cf. hierzu Ganswindt (2017a: 21–25).

⁴ Cf. zum Beispiel König (2004: 176), Elementaler (2005: 407) oder Schmidt/Herrgen (2011: 64).

nehmen und auch hier eine einheitliche Aussprache etablieren.⁵ Da es sich bei der *Bühnenaussprache* um eine überprononcierte Norm handelt, die keine Aussprachevarianten tolerierte und zudem stark „norddeutsch“ orientiert war, gab sie nicht nur zeitgenössisch wiederholt Anlass zur Kritik (cf. zum Beispiel Brenner 1905), sondern konnte auch auf den sprachlichen Alltag außerhalb der Bühne nur wenig Einfluss ausüben.

Dass es sich beim landschaftlichen Hochdeutsch um areal divergente Oralisierungen der Schriftsprache handelt, die auch im ausgehenden 19. Jahrhundert noch dialektal bzw. regional geprägt waren, konnte Ganswindt (2017a) für Teile des niederdeutschen und mitteldeutschen Raumes zeigen. In der Studie wird auch deutlich, dass das landschaftliche Hochdeutsch je nach Region unterschiedlich stark dialektal geprägt war. So erweisen sich etwa die landschaftlichen Hochdeutschrealisierungen in den Untersuchungsorten bzw. -regionen Flensburg und westliches Ostfriesland als vergleichsweise stark dialektal geprägt, was sich durch eine vermehrte Bewahrung dialektaler Merkmale zeigt. Für andere Regionen hingegen, wie etwa das ripuarisch-niederfränkische Übergangsgebiet mit den Untersuchungsorten Remscheid und Mülheim an der Ruhr, konnte ein landschaftliches Hochdeutsch rekonstruiert werden, das deutlich weniger dialektal beeinflusst war (vergleichsweise wenige Merkmale) und großräumig verbreitete phonetisch-phonologische Phänomene aufweist.

In Ganswindt (2017a) konnte ebenfalls empirisch basiert nachgewiesen werden, dass es sich beim landschaftlichen Hochdeutsch um die historische Grundlage der rezenten standardnahen Varietäten und Sprechlagen handelt. Der Vergleich der jeweiligen rekonstruierten Variationsprofile des landschaftlichen Hochdeutsch für die Untersuchungsorte und -regionen der Arbeit mit areal vergleichbaren neueren Studien zum Regiolekt⁶ konnte dies zeigen. Dabei wurde deutlich, dass sich die meisten Merkmale des landschaftlichen Hochdeutsch noch im rezenten Regiolekt finden, einige als im Abbau begriffen beschrieben werden können und wenige heute (nahezu) vollständig abgebaut sind. Die Rekonstruktion des landschaftlichen Hochdeutsch und damit der historischen Vorlage des Regiolekts bietet daher nicht nur sprachhistorische Erkenntnisse, sondern ist auch für die moderne Regionalsprachenforschung von Interesse.

Nachdem für den nieder- und mitteldeutschen Raum nun einige Ergebnisse zur oralen Prestigevarietät des 19. Jahrhunderts vorliegen, soll hier ein Beitrag zur Erschließung der historischen Mündlichkeit des 19. Jahrhunderts im oberdeutschen Raum geleistet werden.

3 Gedruckte Quellen zur Rekonstruktion des landschaftlichen Hochdeutsch im Schwäbischen

Der schwäbische Sprachraum hat von der Sprachwissenschaft ausgesprochen umfangreiche und häufige Beachtung und Behandlung erfahren. Die Liste reicht u. a. von Ludwig Theodor Knauß' *Versuch einer schwäbischen Grammatik für Schulen* (1863), über Hermann Fischers

⁵ Theodor Siebs (1898: 8–9) sprach von der Bühnenaussprache als „Lehrmeisterin Deutschlands“ und formulierte unter anderem als längerfristiges Ziel der sprachlichen Vereinheitlichung auch die politische Einigung des Landes.

⁶ Unter dem Begriff des Regiolekts wird hier unter Bezug auf Schmidt/Herrgen (2011: 66) eine „standardabweichende Vollvarietät mit großregionaler Verbreitung“ verstanden, die Varietät also, die in einem vertikal gedachten Varietätenspektrum unterhalb der Standardsprache und oberhalb des (sofern noch vorhandenen) Dialekts anzusiedeln ist. Andere gängige Begriffe für dieses Register sind etwa auch „(regionale) Umgangssprache“, „Regionalstandard“ oder „Gebrauchsstandard“.

Geographie der schwäbischen Mundart (1895), Karl Erbes *Des Schwaben Pflicht gegen seine Muttersprache* (1920), das *Schwäbische Wörterbuch* (1901–1936) bis hin zum *Südwestdeutschen Sprachatlas* (SSA) (1989–2011). Neben der dialektalen Betrachtung stehen hier auch immer wieder die standardnäheren Varietäten und Sprechlagen mehr oder weniger im Fokus des sprachwissenschaftlichen Interesses. Zwar wäre das Zusammentragen der Einzelnformationen zum landschaftlichen Hochdeutsch aus den diversen Quellen zum Schwäbischen recht mühsam, doch scheint die Quellenlage für diesen Raum ausgesprochen gut zu sein, so dass hier ein annähernd authentisches Bild der historischen Prestigevarietät gezeichnet werden könnte. Im Folgenden soll das Potential dazu anhand zweier Quellen dargestellt und gezeigt werden, welche Erkenntnisse aus ihnen zum landschaftlichen Hochdeutsch des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts gezogen werden können.

Karl Haag stellt in seinem Aufsatz *Verkehrs- und Schriftsprache auf dem Boden der örtlichen Mundart* (1901) einen in Lautschrift geschriebenen Text in verschiedenen Sprechlagen kontrastiv nebeneinander. Damit will er verschiedene Abstufungen oder Ausformungen der Verkehrs- und Schriftsprache von unterschiedlichen Dialektsprechern veranschaulichen, die mehr oder weniger häufig ein landschaftliches Hochdeutsch sprechen oder damit in Kontakt kommen. Daneben beschreibt er auch eine etwas großräumigere Oralisierungsnorm, die er als Verkehrssprache bezeichnet. Unter dieser versteht er die Sprache der „kernlandschaft des schwäbischen“, die er auch „neckarschwäbisch“ nennt. Dies sei die „natürliche, selbstgewachsene verkehrssprache“, die sich als Ausgleichssprache im Raum etabliert habe (cf. Haag 1901: 259–260) und hier als ein älteres landschaftliches Hochdeutsch der Region angesehen wird. Haag bemerkt, dass das landschaftliche Hochdeutsch zur Zeit der Veröffentlichung seines Artikels im Vergleich zu früheren Zeiten eine deutlich größere Reichweite habe. So schreibt er (Haag 1901: 265): „Eine verkehrssprache von der macht der heutigen ist für das vorige jahrhundert undenkbar, kleinere landschaftliche ausgleiche für den gebildeten verkehr müssen aber doch wohl bestanden haben [...].“

Für die mündliche Prestigesprache („schriftsprache unter dem einfluss der gebildeten verkehrssprache“, Haag 1901: 321) der Region lassen sich aus Haags lautschriftlichen Texten unter anderem die folgenden phonetisch-phonologischen Merkmale ableiten. Die Auflistung kann hierbei nicht exhaustiv erfolgen, was unter anderem darin begründet liegt, dass nicht immer über den phonetischen Charakter von Haags Transkription geurteilt werden kann. So ist etwa in Haags Beispielen für *s*-Laute nicht klar zu entscheiden, ob es sich bei seiner in allen Positionen gewählten Verschriftung mit <*s*> um eine orthographische Transkription handelt oder um die Anzeige stimmloser *s*-Laute, die aus dem Dialekt im landschaftlichen Hochdeutsch erhalten bleiben. Ebenso kann auch bei seinen konsequenten Verschriftungen von *r*-Lauten als <*r*> nicht auf den lautlichen Charakter geschlossen werden. Solche Zweifelsfälle, die keine klare Entscheidung über die Variante des landschaftlichen Hochdeutsch erlauben, werden daher hier nicht besprochen.⁷ Des Weiteren ist es nicht Ziel dieses Aufsatzes, ein komplettes Phonemsystem des schwäbischen landschaftlichen Hochdeutsch aufzustellen. Dies kann aufgrund des Charakters der untersuchten Quellen nicht geleistet werden. So werden hier auch nicht die –

⁷ Zu verschiedenen Lautverschriftungsstrategien, ihren Interpretationen und den aus den Verschriftungen möglichen Rückschlüssen über das Lautunterscheidungsvermögen von Sprechern und die Salienz von Einzelmerkmalen cf. zum Beispiel Auer (1990), Lötcher (1989), Lenz (2007), Kleiner (2006) und Ganswindt (2017a: 212–217).

sicherlich vorhandenen – lautlichen Übereinstimmungen mit der Schriftsprache thematisiert, da diese aufgrund der soeben diskutierten Transkriptionsweise nicht immer zweifelsfrei festgestellt werden können. Vielmehr sollen hier exemplarisch die phonetisch-phonologischen Merkmale des landschaftlichen Hochdeutsch aufgeführt werden, die in den untersuchten Quellen angeführt sind und sich auf die dialektale Grundlage zurückführen lassen.

- Ungerundete Palatalvokale: Die schriftsprachlich gerundeten Palatalvokale /ø:, œ/, /y:, ʏ/ sowie der /ɔi/-Diphthong erscheinen im landschaftlichen Hochdeutsch in ungerundeten Varianten, wie unter anderem die folgenden Belege von Haag (1901: 322) zeigen: *möchte* notiert als <meç:di>, *Fürsorge* notiert als <firsöræge>, *Freude* notiert als <fraide>. Haag (1901: 326) merkt dazu weiter an: „Es wäre eine logische und zugleich ästhetische bereicherung, wörter wie *hören* und *hehren*, *hüben* und *hieben*, *trüben* und *trieben*, *rüge* und *riega*, *lüge* und *liege*, *bräu* und *brei*, *fäule* und *feile*, *säuen* und *seien*, *heu* und *hai* u.s.w. zu unterscheiden, und das bedürfnis wird hier auch thatsächlich empfunden. Aber dazu genügt der einfache lautaustausch nicht mehr, in welchem bis zu dieser stufe der einfluss des nächsthöheren sprachkreises sich geltend machte; es müsste neues lautmaterial übernommen werden.“
- Nasalvokale: Nasalisierte Aussprache vieler Vokale wird aus dem Dialekt im landschaftlichen Hochdeutsch beibehalten, zum Beispiel in *von* notiert als <fön:>, *man* notiert als <män> oder *und* notiert als <ünd> (cf. Haag 1901: 322).
- Schriftdeutsches /e:/ realisiert als [ɛ:]: Schriftdeutsches /e:/ wird im landschaftlichen Hochdeutsch in einer gesenkten Variante realisiert, wie etwa *versteht* notiert als <færftɛ:t> oder *wen* notiert als <vɛ:n> (Haag 1901: 322).
- Unterscheidung von zwei *ei*-Diphthongen: Aus dem Dialekt beibehalten wird auch im landschaftlichen Hochdeutsch die lauthistorisch bedingte Unterscheidung zweier verschiedener *ei*-Diphthonge (aus einerseits mhd. *î* und andererseits mhd. *ei*). Haag lehnt hier den Phonemzusammenfall nach dem Vorbild des Schriftdeutschen und damit die Aufgabe der „alten“ Unterscheidung ab (cf. Haag 1901: 352).⁸
- Unterscheidung von zwei *au*-Diphthongen: Ebenfalls aus dem Dialekt beibehalten wird die lauthistorisch bedingte Unterscheidung zweier verschiedener *au*-Diphthonge. Auch hier sieht Haag es nicht als erstrebenswert an, sich der Schriftsprache gemäß auf einen Diphthong zu beschränken und damit die mundartliche Unterscheidung aufzugeben (cf. Haag 1901: 352).
- Zusammenfall von stimmhaften und stimmlosen Plosiven bzw. von Fortes und Lenes: Die im Schriftdeutschen vorhandene Unterscheidung zwischen /p/ und /b/, /d/ und /t/ sowie /k/ und /g/ ist im schwäbischen landschaftlichen Hochdeutsch nicht gegeben und wird von Haag (1901: 260) beschrieben als „völliger ausgleich zwischen fortis und lenis“. So notiert er zum Beispiel *möchte* als <meç:di> oder *Bauern* als <pouærn:> (Haag 1901: 322–323).

⁸ Die für den schwäbischen Dialekt typische Diphthongvielfalt scheint im landschaftlichen Hochdeutschen weitgehend abgebaut zu sein, wie einerseits Haags Beispiele und andererseits sein folgender Kommentar zeigen (Haag 1901: 323): „An der beseitigung der unechten diphthonge: (ea, oa, ia, ua) trägt das schriftbild wohl die meiste schuld, wengleich die gebildete verkehrssprache, und zwar in ihrer geziertesten, schon unter ausserschwäbischem einfluss stehenden form, mitgewirkt haben muss.“

- *s*-Palatalisierung: Im landschaftlichen Hochdeutsch wird *s* vor Plosiv als [ʃ] realisiert, wie etwa an den folgenden Belegen zu erkennen ist: *Meister* notiert als <maif̥t̥ər> oder *besten* notiert als <beʃ:d̥ən:> (Haag 1901: 322).

Neben der Anführung der seinerzeit im landschaftlichen Hochdeutsch vorhandenen phonetisch-phonologischen Merkmale macht Haag auch Prognosen zur Abbausensitivität von Einzelphänomenen. So prognostiziert er etwa der fehlenden Unterscheidung von stimmhaften und stimmlosen Lauten bzw. Lenes und Fortes einen langen Erhalt als Merkmal des landschaftlichen Hochdeutsch („Stimmhafte lenes werden noch sehr lange auf aufnahme bei uns warten müssen“), ebenso wie der *s*-Palatalisierung (Haag 1901: 326). Im Abbau begriffen scheinen im landschaftlichen Hochdeutsch des schwäbischen Raumes allerdings die entrundeten Realisierungen der Palatalvokale /øː, œ/, /yː, ʏ/ sowie des /ɔi̯/-Diphthongs (cf. Haag 1901: 326).

Als eine weitere Quelle, die Erkenntnisse über das landschaftliche Hochdeutsch im Schwäbischen liefert, soll hier auf Brechenmacher (1925) eingegangen werden. Der Volksschullehrer Josef Karlmann Brechenmacher hat ein Lehrbuch für den Deutschunterricht schwäbischer SchülerInnen geschrieben. Er kann als Vertreter der schulpädagogischen Richtung (siehe Kapitel 2) angesehen werden, die eine überregionale Norm für (zunächst) nicht erstrebenswert hält. Dementsprechend plädiert er dafür, dass die Schulbücher für das Fach Deutsch nicht im ganzen Land gleich sein dürfen, sondern dass diese dem dialektalen Hintergrund der Region entsprechend unterschiedlich konzipiert sein sollten. Dies begründet er damit, dass die Kinder, wenn sie in die Schule kommen, allein ihren Dialekt beherrschen und der Deutschunterricht zunächst dort ansetzen müsse, bevor es zu einer einheitlichen Sprache für das ganze Land kommen könne (cf. Brechenmacher 1925: V–IX). In seinem Lehrbuch⁹ listet Brechenmacher schwäbische dialektale Lautmerkmale auf, die die Schüler mit in ihre Leseaussprache aufnehmen. Zugleich nimmt er in seinem sehr patriotischen Stil auch eine Bewertung der einzelnen Merkmale dahingehend vor, ob es wünschenswert sei, diese bei der Schriftaussprache beizubehalten oder sie besser abzulegen. Brechenmacher nennt unter anderem die im Folgenden angeführten Merkmale, die folglich auch noch Anfang des 20. Jahrhunderts im landschaftlichen Hochdeutsch des schwäbischen Raums vorkamen:

- Unterscheidung von zwei *ei*-Diphthongen: Die dialektale Unterscheidung von zwei *ei*-Diphthongen bleibt auch im landschaftlichen Hochdeutsch erhalten. Brechenmacher (1925: 11; Hervorhebung im Original, B. G.) führt dazu aus: „Merken wir also: Die reine hochdeutsche Aussprache läßt die Unterscheidung zwischen altem und jungem *ei* nicht gelten; sie verlangt gleichmäßig für alle *ei* die Aussprache *ai*. Selbstverständlich soll nicht der Versuch gemacht werden, die Bühnensprache in unsern schwäbischen Schulen durchzudrücken. Der Schwabe behält ganz mit Recht die historische Unterscheidung zwischen altem und jungem *ei*.“
- Unterscheidung von zwei *au*-Diphthongen: Auch die lauthistorisch bedingte Unterscheidung von zwei *au*-Diphthongen aus dem Dialekt wird im landschaftlichen Hochdeutsch beibehalten (cf. Brechenmacher 1925: 22).

⁹ Es handelt sich bei diesem um eine sehr detaillierte Anleitung für Deutschlehrer, die etwa auch Formulierungsvorschläge für den Unterricht enthält, und nicht um eine Fibel, die direkt im Unterricht zum Einsatz gekommen wäre.

- Ungerundete Palatalvokale sowie ungerundeter / $\widehat{\text{oi}}$ -Diphthong: Der Diphthong erscheint im landschaftlichen Hochdeutsch ebenso wie im Dialekt als ungerundeter Diphthong analog zur Unterscheidung der beiden *ei*-Diphthonge in zwei lautlichen Varianten (cf. Brechenmacher 1925: 30). Die gerundeten Palatalvokale erscheinen ebenfalls in ungerundeter Variante.
- Nasalierte Vokale: Da die für das schwäbische landschaftliche Hochdeutsch typischen nasalierten Vokale außerhalb von Schwaben häufig für Sprachspott sorgten, solle in der Schule versucht werden, diese in „Ausgleich mit der Schriftsprache“ zu bringen. Die nasalierten Vokale den Kindern abgewöhnen zu wollen, sei ein aussichtsloses Unterfangen, dennoch solle im Unterricht darauf hingewirkt werden (cf. Brechenmacher 1925: 102).
- Fortisierung von /z/: Das landschaftliche Hochdeutsch kennt ebenso wie der schwäbische Dialekt kein stimmhaftes *s* (cf. Brechenmacher 1925: 86).
- *s*-Palatalisierung: Ebenso wie im Dialekt wird im landschaftlichen Hochdeutsch *s* vor Plosiv als [ʃ] realisiert, wie Brechenmacher (cf. 1925: 90) betont.
- Zusammenfall von stimmhaften und stimmlosen Plosiven: Das schwäbische landschaftliche Hochdeutsch kennt ebenso wie der Dialekt keine stimmhafte Realisierung von /b, d, g/, vielmehr werden diese in allen Positionen stimmlos ausgesprochen und fallen mit /p, t, k/ zusammen (cf. Brechenmacher 1925: 92–100). Brechenmacher (1925: 92) merkt dazu beispielsweise an: „Schwäbischen Kindern stimmhafte Aussprache des *b* angewöhnen zu wollen, ist vergebliches und nutzloses Beginnen“. Ebenso sei es beim /g/: „Stimmhafte Aussprache des *g* ist in schwäbischen Schulen unmöglich durchzusetzen“ (Brechenmacher 1925: 96; Hervorhebung im Original, B. G.).

Im Wesentlichen führen Haag (1901) und Brechenmacher (1925) die gleichen regionalen Merkmale auf, die im schwäbischen landschaftlichen Hochdeutsch realisiert werden, was für die Verlässlichkeit beider Quellen spricht. Zur besseren Vergleichbarkeit sind diese in Tabelle 1 gegenübergestellt. So kann anhand der beiden Quellen der Kernbestand der lautlichen Merkmale des landschaftlichen Hochdeutsch im Schwäbischen bestimmt werden. Die Hinzuziehung weiterer vergleichbarer Quellen könnte die Rekonstruktion der oralen Prestigevarietät auch auf weitere Systemebenen (Wortschatz, Syntax, Morphologie) ausdehnen.

	Schriftsprache	Haag (1901)	Brechenmacher (1925)	Dialekt
/e:/ vs. /ɛ:/	/e:/	/ɛ:/	--	/ɛ:/
ei- bzw. au-Diphthonge	keine Differenzierung	Differenzierung	Differenzierung	Differenzierung
Palatalvokale /ø:, œ/, /y:, ʏ/ sowie /ɔ̃i/-Diphthong	gerundet	nicht gerundet	nicht gerundet	nicht gerundet
Nasalvokale	keine Nasalisierung	Nasalvokale	Nasalvokale	Nasalvokale
/z/	/z/	--	/s/	/s/
s vor Plosiv	/s/	/ʃ/	/ʃ/	/ʃ/
/b, d, g/ vs. /p, t, k/	Differenzierung	Zusammenfall	Zusammenfall	Zusammenfall

Tabelle 1: Merkmale des landschaftlichen Hochdeutsch

4 Schriftsprachorientierte Fehlschreibungen im *Sprachatlas des Deutschen Reichs* (1888–1923)

Zur Rekonstruktion des landschaftlichen Hochdeutsch wurde in Ganswindt (2017a) eine Methode entwickelt, mit der aus dem *Sprachatlas des Deutschen Reichs* (1888–1923)¹⁰ Erkenntnisse zur historischen Prestigevarietät gewonnen werden können. Bei Georgs Wenkers Kartenwerk¹¹ handelt es sich bekanntermaßen um einen Dialektatlas, denn die Zielvarietät der Erhebung und der Gegenstand des Atlas ist die dialektale Kompetenz der deutschen Volksschüler und ihrer Lehrer im ausgehenden 19. Jahrhundert. Insofern erscheint der Atlas auf den ersten Blick wenig geeignet, um etwas über die zweite mündliche Varietät des 19. Jahrhunderts, das landschaftliche Hochdeutsch, in Erfahrung zu bringen. Auf den zweiten Blick kann sich der Dialektatlas aber als sehr ergiebig erweisen, um die orale Prestigevarietät der Zeit zu rekonstruieren. Dies steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der häufig kritisierten indirekten Erhebungsmethode des Atlas mittels Fragebogen.

So haben Wenkers Informanten häufig genau dann die schriftsprachliche Form in ihren Fragebogen eingetragen, wenn eine lautliche Variante ihres Dialektes mit der ihres landschaftlichen Hochdeutsch übereinstimmte. Mit den Worten von Ferdinand Wrede lässt sich dieser aus heutiger Sicht forschungspraktisch glückliche Umstand wie folgt formulieren: „Dialektlaute und -formen, die auch beim Schriftdeutschsprechen bewahrt werden, finden in der Regel in den Übersetzungen keine eigene Bezeichnung“ (Wrede 1926–1932: 9). Dies wurde ähnlich auch durch den wohl größten Kritiker des Sprachatlas-Projekts Otto Bremer formuliert: „Der

¹⁰ Erstmals publiziert und dabei online zur Verfügung gestellt im Projekt *Digitaler Wenkeratlas* (DiWA) (2001–2008) und aktuell online verfügbar im SprachGIS des Projekts *Regionalsprache.de* (REDE).

¹¹ Im Folgenden auch als *Wenker-Atlas* bezeichnet und synonym zu *Sprachatlas des Deutschen Reichs* verwendet.

schriftdeutsche Buchstabe wird naiverweise überall da geschrieben, wo er in der allgemeinen Umgangssprache ebenso ausgesprochen wird wie in der echten Mundart“ (Bremer 1895: 120).

In Ganswindt (2017a) werden diese Fragebogeneinträge, die dann auf den Sprachatlas-Karten ihren Niederschlag finden, **schriftsprachorientierte Fehlschreibungen** genannt. Es handelt sich also um solche Belege, in denen ein Wenker'scher Informant aufgrund der partiellen Übereinstimmung seines Dialektes mit seinem landschaftlichen Hochdeutsch die orthographisch korrekte Form notiert hat, die aber die Dialektvariante nicht adäquat repräsentiert. Im Folgenden wird erläutert, wie diese schriftsprachorientierten Fehlschreibungen ausgewertet werden können, um Erkenntnisse über das landschaftliche Hochdeutsch im 19. Jahrhundert zu gewinnen.

Um schriftsprachorientierte Fehlschreibungen auf den Karten des *Sprachatlas des Deutschen Reichs* erkennen zu können, muss für ein zu betrachtendes Variationsphänomen zunächst die dialektale Variante an einem Ort bzw. in einem Raum bekannt sein. Dazu werden alle verfügbaren Ortsmonographien, Landschaftsgrammatiken, Atlanten, Qualifikationsarbeiten und sonstigen Beschreibungen zu einzelnen Räumen für das im Interesse stehende Variationsphänomen ausgewertet und dokumentiert, wo im „alten“ Dialekt welche Variante vorherrschte. In Ganswindt (2017a: 231–265) wird dies für die sogenannte Umlautentrundung¹² im hochdeutschen Raum für die Lexeme *müde* und *böse* sowie für die inlautende *g*-Spirantisierung im Lexem *fliegen* in der Region um Mülheim an der Ruhr (riparisch-niederfränkisches Dialektgebiet) umgesetzt.¹³ Das Ergebnis dieses Arbeitsschritts sowie aller weiteren wurde für Ganswindt (2017a) ebenso wie für den vorliegenden Beitrag mittels des Sprachgeographischen Informationssystems (SprachGIS) des Projektes *Regionalsprache.de* (REDE) kartiert. Für eine umfassende Analyse wird also auf Grundlage der Auswertung dialektaler Quellen das Untersuchungsgebiet des zu betrachtenden Variationsphänomens ermittelt und kartiert. Dies wären also etwa für die Analyse der Umlautentrundung im Lexem *müde* alle Gebiete im hochdeutschen Raum, in denen der Dialekt kein *ü* (oder *ö*) in *müde* hatte, sondern Realisierungen wie zum Beispiel [mi:d], [me:d], [mi:əd], [mi:əd], [mẽid] oder [mōid], also sowohl Gebiete mit gespreiztem Stammvokal als auch mit Diphthong.

Im vorliegenden Beitrag wird exemplarisch die *s*-Palatalisierung für einen Teil des Schwäbischen betrachtet. Für eine vollständige Analyse dieses Variationsphänomens müssten entsprechend auch alle über das Schwäbische hinausgehenden Räume identifiziert werden, in denen im Dialekt [fɛ̃d] oder [hɛ̃d] realisiert wurde.

Im Anschluss an die Ermittlung der dialektalen Varianten und der damit einhergehenden Festlegung des Untersuchungsgebietes¹⁴ werden auf der entsprechenden Karte aus dem *Wenker-*

¹² Die Verwendung des Begriffs „Umlautentrundung“ soll hier nicht implizieren, dass in den entsprechenden Dialekten ein Lautwandelprozess stattgefunden hätte, bei dem ein zunächst gerundeter Stammvokal in *müde* später entrundet wurde. Vielmehr soll der in der sprachwissenschaftlichen Terminologie übliche Begriff anzeigen, dass hier eine dialektale Variante mit ungerundetem Stammvokal realisiert wird.

¹³ Cf. zur Methode daneben auch Ganswindt (2017b).

¹⁴ Nur in dem Raum, in dem – um im Beispiel zu bleiben – der Dialekt eine ungerundete Variante in *müde* hatte, können schriftsprachorientierte Fehlschreibungen auftreten. Daher kommt nur dieses Gebiet als Untersuchungsraum in Betracht und nicht etwa Gebiete in denen die dialektale Variante mit der Schriftsprache übereinstimmende Rundung des Stammvokals aufweist.

Atlas alle schriftsprachorientierten Fehlschreibungen identifiziert. Jede Graphievariante auf der Karte muss also dahingehend bewertet werden, ob sie am Ort ihres Vorkommens als geeigneter Repräsentant der dialektalen Lautung – denn diese anzugeben war ja von den Wenker’schen Informanten gefordert – angesehen werden kann oder ob sie als schriftsprachorientierte Fehlschreibung beurteilt werden muss. Für die Karte *müde* würden also alle Graphien wie <ia>, <ië>, <ie> oder <i> als korrekte Repräsentation der dialektalen Lautung im zuvor herausgearbeiteten Untersuchungsgebiet („Entrundungsgebiet“) (zumindest für den Parameter Lippenrundung) beurteilt. Diese stellen also keine schriftsprachorientierten Fehlschreibungen dar, wohingegen beispielsweise alle <ü>- und <üa>-Graphien im Entrundungsgebiet als solche Fehlschreibungen angesehen werden müssen.

Für das Beispiel der *s*-Palatalisierung stellen also im Schwäbischen, wo die dialektale Variante des Lexems *fest* hinsichtlich der *s*-Realisierung adäquat etwa als <fescht> oder <fescht> und die des Lexems *hast* als <hascht> oder <hascht> auf den Wenker-Karten wiedergegeben wäre, alle <fest/d> und <hast/d>-Schreibungen schriftsprachorientierte Fehlschreibungen dar. Sie geben die dialektale Variante hinsichtlich des untersuchten Variationsphänomens nicht adäquat wieder und liefern einen Hinweis auf die partielle Übereinstimmung (*s*-Palatalisierung) der Varietäten Dialekt und landschaftliches Hochdeutsch im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Im Anschluss an die Identifizierung der schriftsprachorientierten Fehlschreibungen auf den Wenker-Karten wird für das betrachtete Untersuchungsgebiet der Anteil der Fehlschreibungen pro Planquadrat errechnet. Da die Karten des *Sprachatlas des Deutschen Reichs* in Planquadrate unterteilt sind, bieten sich diese für die Berechnung an.¹⁵ Dazu werden im REDE SprachGIS alle Wenker-Erhebungsorte in die Planquadrate des Untersuchungsgebietes geladen. Von diesen werden anschließend alle Orte ohne Belege bzw. mit Synonymen zum abgefragten Lexem abgezogen. Daraufhin wird der Anteil der schriftsprachorientierten Fehlschreibungen an den Wenker’schen Erhebungsorten mit entsprechend einschlägigem Beleg errechnet. Der prozentuale Anteil an schriftsprachorientierten Fehlschreibungen pro Planquadrat gibt dann Auskunft darüber, wie viel Prozent der Wenker’schen Informanten in ihrem landschaftlichen Hochdeutsch (ebenso wie im Dialekt) in den Lexemen *fest* bzw. *hast* eine palatalisierte *s*-Variante hatten. Die relativen Häufigkeiten der schriftsprachorientierten Fehlschreibungen wurden in Form eines Felderkartogramms dargestellt. Dabei wurden die Planquadrate aufgrund der relativen Häufigkeiten eingefärbt. Die Abbildungen 1 und 2 zeigen die Ergebnisse der Analysen auf Basis der Wenker-Karten „fest“ (Nr. 353 im REDE SprachGIS) und „hast“ (Nr. 195 im REDE SprachGIS).

¹⁵ Die Verwendung der Planquadrate hat zudem den Vorteil, dass diese keine politischen, linguistischen oder sonstigen Informationen tragen, wie es bei vielen anderen Unterteilungseinheiten der Fall ist.

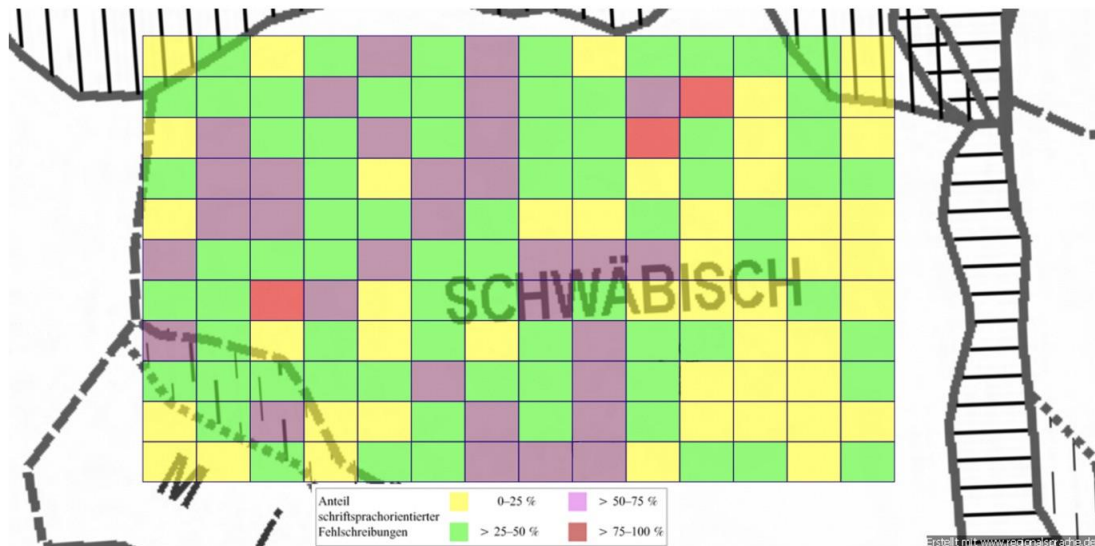


Abbildung 1: Schriftsprachorientierte Fehlschreibungen auf der Wenker-Karte *fest* (Nr. 353); relative Häufigkeit; überblendet mit Wiesinger (1983)

Im hier betrachteten Ausschnitt im Schwäbischen (siehe Abbildung 1) zeigen sich auf der Wenker-Karte *fest* (Nr. 353) überwiegend Planquadrate mit 25 bis 50 Prozent schriftsprachorientierten Fehlschreibungen (grün). Hier haben also ein Viertel bis die Hälfte der Wenker'schen Informanten eine entsprechende Fehlschreibung (<st/d>) in den Erhebungsbogen eingetragen. Daneben gibt es auch einige rosa/lilafarbene Planquadrate, in denen der Anteil an schriftsprachorientierten Fehlschreibungen zwischen 50 und 75 Prozent liegt und einige gelbe Felder, in denen weniger als ein Viertel der Lehrer eine entsprechende Fehlschreibung produziert hat. Wie bereits erläutert lassen sich die schriftsprachorientierten Fehlschreibungen dahingehend interpretieren, dass hier im landschaftlichen Hochdeutsch ebenso wie im Dialekt das Lexem *fest* mit palatalisiertem *s* realisiert wurde. Der Anteil an Fehlschreibungen weist darauf hin, dass die palatalisierte Variante hier im landschaftlichen Hochdeutsch vorhanden war. Allerdings zeigen auch die nicht wenigen gelben Planquadrate, dass etliche Informanten die korrekte dialektale Variante angegeben haben.

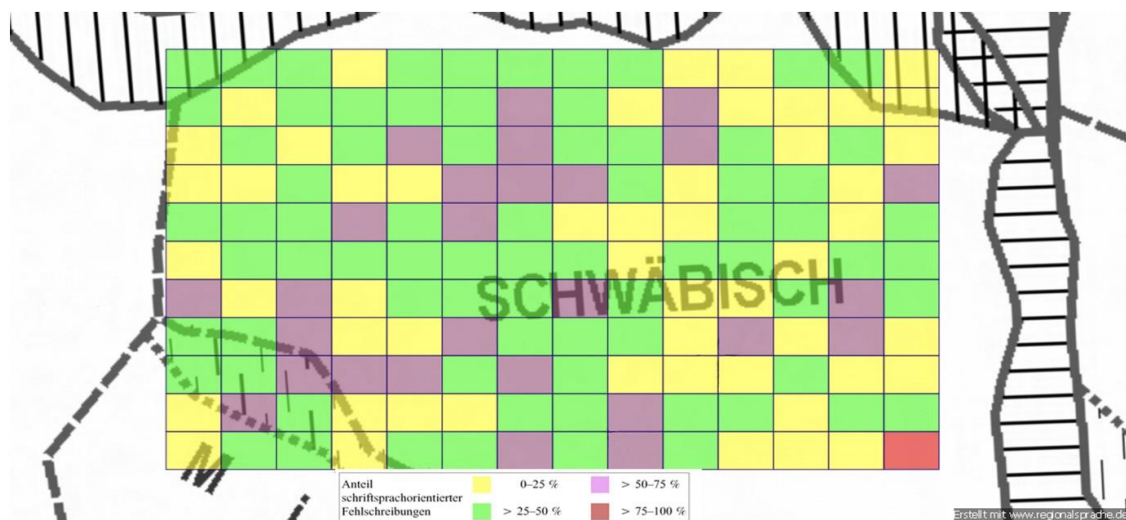


Abbildung 2: Schriftsprachorientierte Fehlschreibungen auf der Wenker-Karte *hast* (Nr. 195); relative Häufigkeit; überblendet mit Wiesinger (1983)

Abbildung 2 zeigt die schriftsprachorientierten Fehlschreibungen auf der Wenker-Karte *hast* (Nr. 195). Auch hier finden sich wieder Gebiete mit einem höheren prozentualen Anteil an Fehlschreibungen neben solchen mit weniger als 25 Prozent schriftsprachorientierten Fehlschreibungen. Dementsprechend kann auch für *hast* davon ausgegangen werden, dass im landschaftlichen Hochdeutsch des ausgehenden 19. Jahrhunderts zumindest in den rötlich eingefärbten Gebieten Varianten mit Palatalisierung vorkamen. Auffällig ist bei Abbildung 2 allerdings die Verteilung der relativen Anteile an schriftsprachorientierten Fehlschreibungen innerhalb des gewählten Ausschnittes. Im Westen und in der Mitte des untersuchten Raumes finden sich deutlich mehr Fehlschreibungen, während der Osten auffällig gelb eingefärbt ist. Im östlich angrenzenden bayerischen Raum weist der Dialekt keine *s*-Palatalisierung auf. In Ganswindt (2017a) konnte gezeigt werden, dass der Kontakt zu Umgebungsdiakten mit anderen Realisierungsformen entscheidenden Einfluss auf das Lautunterscheidungsvermögen der SprecherInnen hat und dadurch ein wichtiger Faktor dafür ist, ob die Wenker'schen Informanten eine schriftsprachorientierte Fehlschreibung produzierten oder nicht.¹⁶ So wurden in der Regel deutlich weniger solcher Fehlschreibungen produziert, wenn der angrenzende Dialekt eine vom eigenen Dialekt abweichende Variante hat.

Die Beispielanalysen ermöglichten neben der phänomenbasierten Rekonstruktion des landschaftlichen Hochdeutsch auch Einblicke in das Lautunterscheidungsvermögen der Wenker'schen Informanten.

5 Fazit und Ausblick

Im vorliegenden Beitrag konnte exemplarisch gezeigt werden, wie das landschaftliche Hochdeutsch, die gesprochene Prestigevarietät vor dem Bestehen einer nationalen Aussprachenorm des Deutschen, rekonstruiert werden kann. Dazu wurde zum einen eine kleine Auswahl schriftlicher Quellen ausgewertet, die trotz einer insgesamt sehr unsystematischen Dokumentation der historischen Prestigesprache, insbesondere für das Schwäbische in erfreulicher Anzahl vorliegen. So konnte gezeigt werden, dass im gesprochenen Schriftdeutsch des ausgehenden 19. Jahrhunderts in Schwaben etliche dialektale Merkmale wie etwa die nasalierten Diphthonge, der Zusammenfall stimmhafter und stimmloser Plosive bzw. von *Lenes* und *Fortis* oder die *s*-Palatalisierung als dialektale Merkmale erhalten bleiben. Zum anderen wurde am Beispiel der *s*-Palatalisierung vorgeführt, wie sich aus den Karten des *Sprachatlas des Deutschen Reichs* und den darin für einige Variationsphänomene enthaltenen schriftsprachorientierten Fehlschreibungen Rückschlüsse auf die historische Prestigevarietät des 19. Jahrhunderts ziehen lassen können. Dabei konnte gezeigt werden, dass die *s*-Palatalisierung als Merkmal des schwäbischen landschaftlichen Hochdeutsch angesehen werden kann, was die vorangehende Auswertung der schriftlichen Quellen bestätigt.

Mit diesem Beitrag wurde ein erster Beitrag zur Rekonstruktion des landschaftlichen Hochdeutsch im Schwäbischen des 19. Jahrhunderts geleistet. Aufgrund der zahlreichen Studien und Quellen zu diesem Sprachraum erscheint es mehr als lohnenswert, diese „Probebohrung“ zu

¹⁶ Der wichtigste Faktor und damit maßgeblich steuernd für die „Produktion“ einer schriftsprachorientierten Fehlschreibung ist die Form des jeweiligen Dialektes und ihre „Übertragbarkeit“ auf die Schriftsprache, mithin die Graphem-Phonem-Zuordnungen (cf. hierzu ausführlicher Ganswindt 2017a: 232–267).

vertiefen und die orale Prestigesprache auch hinsichtlich ihrer Syntax, ihrer Morphologie und ihres Wortschatzes zu analysieren. Die zahlreichen neueren Arbeiten zu diesem Raum erlauben zudem eine Untersuchung der dynamischen Entwicklung des landschaftlichen Hochdeutsch hin zu den rezenten standardnahen Varietäten und Sprechlagen.

Literaturverzeichnis

- Ackerknecht, Julius. (1900/1901): „Zur Aussprache des Schriftdeutschen“. *Die neueren Sprachen* 8: 535–544 u. 590–599.
- Auer, Peter (1990): *Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache*. Berlin/New York: de Gruyter (= *Studia Linguistica Germanica* 28).
- Brechenmacher, Josef Karlmann (1925): *Schwäbische Sprachkunde in ausgeführten Lehrbeispielen. Versuch einer bodenständigen Grundlegung des schaffenden Deutschunterrichts*. Stuttgart: Bonz & Comp.
- Bremer, Otto (1895): *Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten. In Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs*. Leipzig: Breitkopf & Härtel (= *Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten* 3).
- Brenner, Oskar (1905): „Zur Aussprache des Hochdeutschen“. *Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*. Vierte Reihe. Heft 27: 218–232.
- Digitaler Wenkeratlas (DiWA)* (2001–2008). Erste vollständige Ausgabe von Georg Wenkers „Sprachatlas des Deutschen Reichs“. 1888–1923 handgezeichnet von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Herausgegeben von Jürgen Erich Schmidt und Joachim Herrgen. Bearbeitet von Alfred Lameli, Tanja Giessler, Roland Kehrein, Alexandra Lenz, Karl-Heinz Müller, Jost Nickel, Christoph Purschke und Stefan Rabanus. Marburg: Forschungsinstitut Deutscher Sprachatlas.
- Elmentaler, Michael (2005): „Die Rolle des überregionalen Sprachkontakts bei der Genese regionaler Umgangssprachen“. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 124: 395–415.
- Engel, Ulrich (1954): *Mundart und Umgangssprache in Württemberg. Beiträge zur Sprachsoziologie der Gegenwart*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades einer Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen vorgelegt. Maschinenschriftliches Manuskript.
- Erbe, Karl (1920): *Des Schwaben Pflicht gegen seine Muttersprache. Ein Mahnwort nebst einem dieses erläuternden und erweiternden sprachlichen Merkbüchlein*. Stuttgart: Bonz & Comp.
- Fischer, Hermann (1895): *Geographie der schwäbischen Mundart*. Mit einem Atlas von achtundzwanzig Karten. Tübingen: Laupp.
- Ganswindt, Brigitte (2019): „Historische Mündlichkeit. Statistische Methoden in der historischen Regionalsprachenforschung“. In: Hettler, Yvonne/Kleene, Andrea/Vorberger, Lars (eds.): *Beiträge des 8. Kolloquiums Forum Sprachvariation der IGDD und 6. Nachwuchskolloquiums des VndS*. Linguistik online 99, 6/19: [dx.doi.org/10.13092/lo.99.5963](https://doi.org/10.13092/lo.99.5963).
- Ganswindt, Brigitte (2018): „Landschaftliches Hochdeutsch in Hannover. Die orale Prestigevarietät im 19. Jahrhundert“. *Niederdeutsches Jahrbuch* 141: 75–87.

- Ganswindt, Brigitte (2017a): *Landschaftliches Hochdeutsch. Rekonstruktion der oralen Prestigevarietät im ausgehenden 19. Jahrhundert*. Stuttgart, Steiner. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 168).
- Ganswindt, Brigitte (2017b): „Zur Rekonstruktion historischer Prestigevarietäten. Eine Sekundäranalyse des ‘Sprachatlas des Deutschen Reichs’“. In: Lenz, Alexandra N. et al. (eds.): *Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Dynamik, Struktur, Funktion. 12. Bayerisch-Österreichische Dialektologentagung*. Stuttgart: Steiner: 299–318. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 167).
- Haag, Karl (1901): „Verkehrs- und Schriftsprache auf dem Boden der örtlichen Mundart“. *Die neueren Sprachen. Zeitschrift für den neusprachlichen Unterricht* IX/5: 257–270 und IX/6: 322–329.
- Kleiner, Stefan (2006): *Geschriebener Dialekt in Bayerisch-Schwaben. Ein Vergleich indirekt erhobener dialektaler Laienschreibungen mit ihren lautschriftlichen Entsprechungen*. Tübingen: Niemeyer (= *Phonai* 48).
- Knauß, Ludwig Theodor (1863): *Versuch einer schwäbischen Grammatik für Schulen*. Reutlingen: Dohm.
- König, Werner (2004): „Die Aussprache des Standarddeutschen als Sprachkontaktphänomen“. In: Munske, Horst Haider (ed.): *Deutsch im Kontakt mit germanischen Sprachen*. Tübingen, Niemeyer: 175–201.
- Kretschmer, Paul (1918): *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lenz, Alexandra N. (2007): „Zur variationslinguistischen Analyse regionalsprachlicher Korpora“. In: Kallmeyer, Werner/Zifonun, Gisela (eds.): *Sprachkorpora. Datenmengen und Erkenntnisfortschritt*. Berlin/New York, de Gruyter: 169–202. (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 2006).
- Lötscher, Andreas (1989): „Probleme und Problemlösungen bei der Mundartschreibung des Schweizerdeutschen“. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 56/3: 272–297.
- Regionalsprache.de* (REDE) (2008 ff.). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Herausgegeben von Jürgen Erich Schmidt, Joachim Herrgen und Roland Kehrein. Bearbeitet von Dennis Bock, Brigitte Ganswindt, Heiko Girnth, Simon Kasper, Roland Kehrein, Alfred Lameli, Slawomir Messner, Christoph Purschke, Anna Wolańska. Marburg, Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin: Erich Schmidt. (= *Grundlagen der Germanistik* 49).
- Schwäbisches Wörterbuch* (1901–1936). Auf Grund der von Adalbert v. Keller begonnenen Sammlung und mit Unterstützung des Württembergischen Staates bearbeitet von Hermann Fischer. Zu Ende geführt von Wilhelm Pfeleiderer. Bände I–VI. Tübingen: Laupp.
- Siebs, Theodor (1898): *Deutsche Bühnenaussprache. Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache, die vom 14. bis 16. April 1898 im Apollosaale des Königlichen Schauspielhauses zu Berlin stattgefunden haben*. Berlin etc., Ahn.
- Südwestdeutscher Sprachatlas* (SSA) (1989–2011). Herausgegeben von Hugo Steger, Eugen Gabriel und Volker Schupp. Marburg, Elwert.

- Viëtor, Wilhelm (1888–1890): „Beiträge zur Statistik der Aussprache des Schriftdeutschen I–V“. *Phonetische Studien* 1–3: 95–114, 209–226, 243–258, 11–27, 121–138.
- Wiesinger, Peter (1983): „Die Einteilung der deutschen Dialekte“. In: Besch, Werner et al. (eds.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin/New York, de Gruyter: 807–900. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 1.2).
- Wrede, Ferdinand (ed.) (1926–1932): *Deutscher Sprachatlas auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs und mit Einschluss von Luxemburg in vereinfachter Form bearbeitet bei der Zentralstelle für den Sprachatlas des Deutschen Reichs und deutsche Mundartenforschung. Texte zur 1.–6. Lieferung*. Ab der 5. Lieferung herausgegeben von Ferdinand Wrede und Bernhard Martin. Marburg: Elwert.